UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Jgnaz Schmidts Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths ... Neuere Geschichte der Deutschen

Von dem Schmalkaldischen Krieg bis an das Ende der Regierung Karls V.

Schmidt, Michael Ignaz

Ulm, 1785

3. Kap. Uebergang des Churfürsten Hermann von Cöln zu den Protestanten. Gefangennehmung des Herzogs Heinrich von Braunschweig.

urn:nbn:de:hbz:466:1-49737

Visual Library

ger Anzahl zu halten, und obberührten Reichstag vorher gehen zu lassen; seinerseits wolle er einen oder mehrere Präsidenten, und dann vier Colloquenten und vier Auditoren der alt hergebrachten Religion verordnen, welches auch die Protestanten ihrerseits thun sollen. Uebrigens solle der Landfriede, auch alle andere Friedstände und Abschied, wie die Stände solche allenthalben angenommen, oder er von Obrigkeit wegen bis daher gesetzt, auf das neue bestätiget seyn; und weil das Kammergericht auf diesem Reichstag gegen sein Vermuthen nicht wieder aufgericht und besetzt worden, so wolle er bis auf den nächsten Reichstag den Kammerrichter und die Beysitzer, die er ihm zugeordnet habe und werde, in ihrem Befehl und Administration continuiren." Karl gieng hierauf nach den Niederlanden, um sich von da aus zur bestimmten Zeit nach Regenspurg begeben zu können.

Drittes Kapitel.

Uebergang des Churfürsten Hermann von Cöln zu den Protestanten. Gefangennehmung des Herzogs Heinrich von Braunschweig.

Nebst dem, daß auf solche Art die allgemeinen Reichsangelegenheiten stets verwickelter wurden, und niemand sich zu hoffen getraute, daß der nächste Reichstag ihnen besser abhelfen werde, als der nur erst geendigte, machten noch einige Fälle die größeste Aufmerksamkeit rege, deren keiner ohne wichtige Folgen seyn konnte; der Cölnische nämlich und Braunschweigische. Erzbischof Hermann von Cöln,

ein gebohrner Graf von Wied, hatte seit 1541 protestantische Lehrer in seinem Erzbisthume einzuführen, und auch hier und da die alten Kirchengebräuche abzuschaffen gesucht. Zu seinem Vorhaben bediente er sich des Melanchthon unb Bucer, der bescheidensten unter den protestantischen Theologen; die Sache fand aber dennoch weit mehr Schwierigkeiten, als er mag geglaubt haben. Der größte Theil der Cölnischen Geistlichkeit, hauptsächlich aber die dortige Universität, widersetzte sich ihm aus allen Kräften. Bereits in der Reichlinischen Sache waren mehrere ihrer Lehrer auf eine ganz besondere Weise mit verflochten gewesen; wofür man sie aber auch am meisten lächerlich und gehässig gemacht. So bald Luther sich zu regen angefangen, war sie von den ersten, die seine Lehrsätze verdammte, und darüber von Luthern seinem Brauche nach behandelt wurde, eben daher aber auch um so vester auf ihr altes System hielt.

Beyde suchten nun bey dem Kaiser Hilfe und Unterstützung; bey welchem noch besondere, diesem Falle eigene Staatsbetrachtungen mit in den Anschlag kommen mußten. Da Hermann sein Erzbisthum beybehielt, und auch der neue Churfürst Friderich von der Pfalz um diese Zeit öffentlich auf die Seite der Protestanten trat: hatten sie mit der Sächsischen und Brandenburgischen vier Stimmen, mithin das Uebergewicht in dem churfürstlichen Collegium; gewiß eine für Karln sowohl als die Katholischen überhaupt bedenkliche Sache. Ihm machte auch die Lage des Erzstifts und der Stadt Cöln Nachdenken, mit welcher seine niederländischen Provinzen in starkem Verkehr standen, von denen noch dazu manche in geistlichen Dingen der Gerichtsbarkeit des Erzbischofs unterworfen waren. Man fürchtete endlich auch, das Beyspiel

eines

eines so angesehenen Prälaten möchte Einfluß auf die übrigen geistlichen Fürsten haben, besonders wenn sie bey Veränderung der Religion ihre Einkünfte und Länder beybehalten dürften.

Da Karl vor und auf dem letzten Reichstag in dieser Sache mehr angegangen ward, als jemals, nahm er endlich am Ende des Juny 1545. durch ein besonders Mandat die Geistlichkeit in Schutz, und befahl bey Strafe der Acht, daß niemand sie in ihrer Religion, Besitzung ihrer Güter, Zöllen und Gerechtigkeiten verhindern solle. In einem andern citirte er den Erzbischof, daß er innerhalb 30 Tagen vor ihm erscheinen, oder einen Gewalthaber zu ihm schicken, und auf geschehene Anklage sich verantworten sollte; mittlerweile sollte er keine Neuerung anfangen, und, wenn er eine angefangen, alles wieder in den alten Stand setzen. Auch Pabst Paulus III. befahl dem Erzbischofe innerhalb 60 Tagen zu Rom zu erscheinen, und sich dort über die gegen ihn vorgebrachten Klagen zu verantworten. Hermann, weit davon sich von seinem Vorhaben so gleich abwendig machen zu lassen, gab sich dagegen alle Mühe, in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen zu werden, als welcher, nach dem bisherigen zu urtheilen, ihn hinlänglich gegen Kaiser und Pabst zu decken im Stande wäre. Allein, so wenig man sonst jemanden die Aufnahme erschwerte, welche vielmehr jederzeit als ein Gewinn angesehen ward, so neu und bedenklich war doch der Fall, besonders wegen der Schritte, die der Kaiser bereits gethan hatte, so daß die Bundsverwandten sich nichts anders zu unternehmen getrauten, als daß sie den Entschluß faßten, durch eine besondere Gesandtschaft ihr Fürwort bey dem Kaiser für ihn einzulegen.

Hierzu kamen noch die Bewegungen, die Herzog Heinrich von Braunschweig im Niedersächsischen Kreise machte, um sein verlohrnes Herzogthum wieder zu erlangen. Auf dem letzten Reichstage zu Worms hatten sich endlich die Bundsverwandten dazu verstanden, dem Kaiser selbiges einstweilen zu übergeben, bis der Herzog seine Sache durch den Weg Rechtens werde ausgemacht haben; womit aber dieser wenig zufrieden war, ob er schon eben keinen übeln Spruch zu gewarten hatte. Des Kaisers bedachtsame und nach Grundsätzen einer weit aussehenden Politik abgemessene Verzögerung war für sein feuriges Temperament die unangenehmste Sache, so daß er sich öffentlich verlauten ließ, mit des Kaisers Namen drohen sey eben so viel, als mit einem todten Falken beitzen. Kurz, Heinrichen, der es schon so lange im Kopfe gehabt als Anführer der Katholischen aufzutreten, und sich dadurch wenigstens eben so viel Vortheil und Ansehen zu erwerben, als es dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen als Häuptern der Protestanten gelungen, war es unausstehlich, daß er nun sogar sein väterliches Erb mit dem Rücken ansehen sollte. Er ließ sich daher von dem Könige von Frankreich etwas Geld unter dem Vorwande geben, ihm Truppen zu seinem noch nicht geendigten Krieg gegen die Engländer zu werben; gieng aber, nachdem er 1500 Reiter und 8000 Mann zu Fuß zusammengebracht hatte, in sein eigenes Land, um es wieder einzunehmen. Allein, er hatte bald Ursache es zu bereuen, indem der ungleich stärkere Schmalkaldische Bund unter der Anführung des Churfürsten von Sachsen und des Landgrafen ihm über den Hals kam, und ihn nöthigte, sich nebst seinem ältesten Prinzen Karl Victor zum Gefangenen zu ergeben. Nicht zufrieden damit, verlangten noch der Churfürst und der Landgraf von dem Kaiser, ihn in

die

die Acht zu erklären. Allein, dieser ließ dem Landgrafen sagen, „ob er gleich wünsche, daß Heinrich die Sequestration angenommen, so halte er dennoch, da einmal die Sache so weit gedeihen, es nicht für nöthig ihn mit dem Landfriedensbruch zu belegen; er habe indessen das Zutrauen zu dem Landgrafen, daß er sich dieses Sieges mit Mäßigung bedienen werde, und ermahne ihn zugleich den Gefangenen auf eine unter Fürsten hergebrachte Art zu begegnen, auch keine unanständigen Bedingungen ihnen vorzulegen, sondern die Sache einer freundschaftlichen oder rechtlichen Untersuchung zu überlassen."

Herzog Heinrich war allerdings ein Herr, der lieber Krieg als Frieden wünschte; indessen sah man ihn doch im Grunde als ein Opfer seines Eifers für die katholische Partey an. Zugleich war der ganze Hergang mit ihm ein neuer Beweis dessen, was der Schmalkaldische Bund zu thun im Stande sey, und was er auch wahrscheinlicher Weise zuletzt gegen diejenigen, die ihm mißfielen, thun werde. Man hatte ehemals gegen den Schwäbischen Bund geklagt, der in kurzer Zeit den mächtigsten Reichsfürsten über den Kopf gewachsen; von dem Schmalkaldischen war fast kein Zweifel übrig, daß er bey seinem täglichen Anwachs nicht zuletzt dem ganzen Reich und dem Kaiser Gesetze entweder vorschreiben, oder doch die Macht haben werde es zu thun. Nebst dem war es zu den damaligen Zeiten noch lange nicht ausgemacht, ob die Fürsten und Stände befugt seyen oder nicht, ohne Gutheissen des Kaisers Bündnisse unter sich zu schließen. Bereits in den vorigen Bänden haben wir hiervon die Proben gesehen; daß aber die Deutschen Rechtsgelehrten, die Karl an seinem Hofe hatte, dafür gehalten, solche Bündnisse seyen unerlaubt, davon haben

wir eine überzeugende Probe an dem im fünften Band angeführten Schreiben Karls an den Jörg Truchses.

Karl für seine Person sah diesem Vorgange zwar mit ungemeiner Mäßigung zu. Allein dergleichen faustrechtmäßige Auftritte, die selbst unter seinen Augen sich eräugneten, wie auch dasjenige, was Karl bereits in der Cölner Sache angefangen, und ohne gänzlichen Verlust seines Ansehens nicht unvollendet lassen konnte, nebst dem danieder liegenden Kammergericht, und überhaupt die bereits herrschende Geringschätzung kaiserlicher Befehle, ja selbst die durch das Wegbleiben der Fürsten von den Reichstägen an den Tag gelegte Verachtung seiner Person, wie es Karl wenigstens sich erklärte, waren Dinge, die jeden auf den Gedanken führten, daß die Sachen unmöglich in der jezigen Lage bleiben könnten, sondern daß auf einer oder der andern Seite sich eine wichtige Revolution ergeben müsse. Selbst Auswärtige waren der Meinung, Karl könne und werde nicht länger mehr zusehen. Unter andern warnte König Heinrich von England die an ihn geschickten protestantischen Gesandten, ihre Herren möchten auf ihrer Hut seyn, indem Karl mit ihrer Unterdrückung umgienge. Das nämliche erscholl auch in Deutschland von einem Ende zu dem andern. Ja man wollte so gar wissen, wir der ganze Plan dazu angelegt sey; das Erzstift Cöln werde man von den Niederlanden aus, Sachsen aus Böhmen, Oberdeutschland aus Italien überfallen, zu welchem Ende Karl bereits Oberste und Hauptleute in allen diesen Gegenden angenommen.

Auf der andern Seite gabs aber auch wieder Leute, die Karln, weiß nicht was, von den gefährlichen Absichten der Schmalkaldischen Bundsverwandten

ten beybrachten, „er möge bey sich überdenken, wie sehr bereits sein Ansehen gesunken sey, und daraus den Schluß machen, wie es in der Folge noch durch den stets wachsenden Uebermuth der Bundsverwandten herab kommen werde; wenn er dasselbe nicht gänzlich überleben wolle, müsse er entscheidende Schritte wagen; in seiner Abwesenheit betrage man sich bereits, als wenn gar kein Kaiser wäre, was erst nach seiner Rückkehr in Spanien geschehen werde; wohin die vielen Zusammenkünfte der Bundsverwandten, und besonders die nur erst zu Frankfurt gehaltene, deren Resultate immer das größte Geheimniß blieben, anders abzielen könnten, als die Katholischen vollends aufzureiben, sein eigenes Haus zu stürzen, das bisherige Reichs-System umzukehren, und, unter dem Deckmantel der Religion, des Landgrafen Stolz und Ehrgeiz zu befriedigen.“ Einem auf seine Ehre und Ansehen äußerst eifersüchtigen Herrn konnten dergleichen Gerüchte und Anbringen unmöglich gleichgiltig seyn. Hierinn liegt auch eigentlich der Grund, warum Karl in der Folge so stark auf die Auslieferung der Bunds-Acten gedrungen, weil er dadurch hinter diese Geheimnisse zu kommen glaubte.

Viertes Kapitel.

Colloquium zu Regenspurg.

Das auf solche Art zwischen beyden Theilen ungemein vergrößerte, und fast an offenbare Feindseligkeit gränzende Mißtrauen veranlaßte zwischen dem Landgrafen und den kaiserlichen Ministern einen Brief-